

Jürgen Knobel

Über die Lilien des Feldes

Jürgen Knobel ist 1962 in Meersburg am Bodensee geboren. Dem Studium an der Bodensee-Kunstschule in Konstanz und der UdK in Berlin folgten Jahre künstlerischen Wirkens. 1994 Studium der Theologie mit anschließender Priesterweihe. Lebt seit 2014 als christlicher Eremit in Brandenburg.

Jürgen Knobel

Über die Lilien des Feldes

Impressum

Text: © 2025 Copyright by Jürgen Knobel

Umschlag: © 2025 Copyright by Jürgen Knobel

Verantwortlich für den Inhalt:

Jürgen Knobel

Am Wutzsee 14

16835 Lindow (Mark)

Sonderdruck des Autors

Textauszug der Seiten 7-72 aus seinem Buch:

Auftakt des Nichts

ISBN 978-3-8190-2667-6

S. 16-17, *Vorgerücktes Jahr*, Werner Kallen©

Druck: epubli – ein Service der Neopubli GmbH, Berlin

INHALT

Vorwerk

7

Betrachtung

13

Gewahren

57

VORWERK

Raumwechsel

Über Hinausweisendes

Wie viel Sorge kennt das Leben?

— Vorausdenken ohne einen Standplatz der Gewissheit ...

— Zurückliegendes ohne Deutung ...

... hemmen den Weg zum Wahrheitsgrund des Bewusstseins.

Täuschung verschleiert den Zugang zur Erfahrung des Wirklichen: verdüstert die Orientierung zum Pfad der Freiheit. Gefangen an sich selbst, ist der Mensch sich dennoch unerkant, ist ein Fremder im eigenen Lebenshaus. Ist Spielball verborgener Kräfte, als Gabe der Todesmächte.

Sinnloser Lauf im Irrgarten der Begehrlichkeiten, ein Treiben im Meer endloser Stimulanzen. Die Fahrt im lecken Boot,

macht des Ruderers Mühe nutzlos. Der Abgrund wartet: kein erreichbares Ziel am Horizont!

Sorge um das, was man nicht verlieren will, verliert alles. Sorge um das, was man haben will, wird es nie erlangen.

Sorglos, der innerste Bereich des Bewusstseins. Als Pforte der Erkenntnis des eigenen wahren Wesens öffnet er sich durch Hinwendung der Seele zum göttlichen Licht des Logos. Stetig strebt sie in ihrem Wachstum aus dem Schatten ihrer Unwissenheit heraus. In Überwindung der Widerstände, im Ringen mit sich selbst um das Bessere, bereitet sie sich zur Einigung mit dem Höchsten vor. Durch Fortschritte, die sie erreicht, schreitet sie schließlich zur Höhe des Urgöttlichen in heiligem Stufengang empor: Da erfährt sie, dass sein Mysterium die Quelle der Wirklichkeit ist, die alles trägt.

Unbeschränkt

Spüren des Wahren

Es scheint nun spürbar zu sein: annähernd.

Zum einen: Dass sich im geistigen Bereich unseres Lebens ewig Gültiges wahrnehmen lässt.

Zum anderen: Dass hinter allem das konstante Wirken einer alles hervorbringenden, tragenden und verbindenden Wirklichkeit, wie hinter einem Schleier verborgen, liegt. Sie ist immer da. Durch Fixierung auf die Außenseite der Dinge wird sie von den meisten Menschen nur selten oder gar nicht bemerkt oder geleugnet.

Horch in die große Stille und knie anbetend nieder! Teile einen Apfel und schau sein innerstes Geheimnis! Folge dem Rat des Meisters ewiger Weisheit: Lerne von den Blumen des Feldes.

BETRACHTUNG

Jederzeitig

Natur stirbt
Friede verdirbt
Krieg zermürbt
Krankheit verwirrt

Es war einmal eine Zeit, in der unzählige Sorgen die Herzen der Menschen verletzten. Darüber das Wissen der Weisheit schwand. Freude zerrann. Die Verwirklichung eines glücklichen Lebens nur wenigen gelang. Die Masse in Betäubung versank:

Angstvolle, in Regeln Gefangene, sedimentierten. Von eigensüchtigem Freiheitsdrang verirrten Horden war der Sinn dahin. Schwärme, giergeleiteter Egoisten, fraßen das Land. Die sich von Hass und Verblendung einnehmen ließen, verzückte der Tod. Wer Feindbilder kultivierte, trug den Untergang in sich. Es war eine Ära jener, die alles infrage stellten, und jener, die keine Fragen mehr hatten. Spaßversessen, inmitten des Niedergangs die einen, selbstbezogen lei-

dend die anderen. Unzufrieden inmitten des Reichtums oder qualvoll verdrießend an der Fülle der Möglichkeiten, alle. Krieg jedes gegen jeden. Orientierungslosigkeit. Verdüsterung.

Und die Liebe? Herbst lag in der Luft, wie es ein Lyriker jener Tage umschrieb:

Vorgerücktes Jahr

schon
ziehen die kraniche
davon

eine krähe
fliegt vorüber
mit heiserem schrei

der himmel
verhängt
sein blau

die bäume fest,
in farbe die blätter –

bald werden sie fallen

Doch unter dem Schleier des Schattens: Reste
der Erinnerung an verheißenes ...

Wahrwerdung

Was bestand ☸ darstellt ☸ ein Verheißenes

I. Was bestand

Vordergründiges

Jesus war mit seinen Anhängern im sommerlichen Galiläa unterwegs, das Reich der Liebe und des Friedens verkündend. Als er die vielen Menschen sah, die zu ihm strömten, stieg er auf einen Berg. Umringt von seinen Schülern setzte er sich und schwieg.

Der Meister schien abwesend. Sein Geist war nach innen gekehrt. Die Augen geschlossen. Er betete. Ein inniges, schweigendes Gebet des Herzens. Ausgerichtet auf jenen einen, den er „Abba-Vater“ nannte. Dem er sich ganz überlassen hatte. Mit dem er sich eins wusste. „Abba-Vater“: Das Wissen um Gott, die Gabe der Seele von Anfang an.

Kraft ging von ihm aus. Seine scheinbare Abwesenheit offenbarte höchste Präsenz. Sie berührte die Anwesenden. Raunen der Menge wich dem Spüren starker, trostreicher Wirklichkeit in Gestalt des Lehrers. Davon getragen, stimmten sie in sein schweigendes Gebet ein. Ruhe breitete sich aus, unvorstellbare Ruhe. Wie sie allein aus der Tiefe eines befreiten Menschenherzens aufsteigen konnte: verhundert- vertausendfacht. Nur das milde Wehen des Abendwindes war jetzt. Von Ferne das Zwitschern einiger Vögel des Himmels — sonst nichts.

Als der Meister aufsah, ließ er seinen Blick still über die Gesichter der Menschen schweifen. Sie waren bereit, sein Wort zu hören. Doch er ließ sich Zeit. Während er um sich schaute, las er im Leben der Einzelnen wie von einer beschriebenen Wachstafel. Auf den schillernden Linien vielfältiger Sorgen, Ängste und Schmerzen sah er die Lettern von zerronnenem Glück, Enttäuschungen und Verlust geschrieben: mit dem

Griffel der Hoffnung. Sie war die Tür, durch die er jetzt eintreten durfte. Er wusste, dass sie von den Säulen des Glaubens und der Liebe gefasst war. Diese drei waren das Leben, aus dem sich Leben erneuerte: Glaube, Liebe, Hoffnung.

Ein Lächeln umspielte seine Lippen, als er zu sprechen begann und sagte: „Seht hin auf die Vögel des Himmels: Sie säen nicht, sie ernten nicht und sammeln keine Vorräte in Scheunen und euer Vater des Himmels nährt sie. Seid ihr nicht viel mehr wert als sie? Wer von euch kann mit seiner Sorge seinem Leben eine kleine Zeitspanne hinzufügen? Wenn ihr nicht einmal etwas so Geringes könnt, weswegen sorgt ihr euch wegen der übrigen Dinge? Deswegen sage ich euch: Sorgt euch nicht für euer Leben, was ihr essen oder trinken und nicht um euren Leib, was ihr euch anziehen sollt! Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung und der Leib, mehr als die Kleidung? Betrachtet die Lilien des Feldes, wie sie wachsen! Sie mühen sich nicht ab und spinnen

nicht. Ich sage euch: Auch Salomo in all seiner Herrlichkeit hat sich nicht angezogen wie eine von diesen. Wenn aber das Gras des Feldes, das heute ist und morgen in den Ofen geworfen wird, Gott so bekleidet, nicht viel mehr euch, Kleingläubige? Darum seid nicht unruhig! Sucht zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit; dann wird euch alles hinzugefügt. Sorgt nicht für morgen! Denn der morgige Tag wird für sich selbst sorgen. Lasst euch mit Gott versöhnen.“

Als er diese Worte vollendet hatte, gerieten die Leute über seine Lehre außer sich; denn er lehrte sie mit einer für sie vorher nie erlebten Wirkmacht.

II. darstellt

Hintergründiges

Es war Herbst. Jesus ist mit seinen Schülerinnen und Schülern im Land unterwegs. Den Anbruch des Reiches der Liebe und des Friedens verkündend. Sie erreichten das Tal von Elat und begaben sich in den Terebinthen-Wald. An einer grasbedeckten Lichtung machten sie Rast und setzten sich. Die Aufmerksamkeit der Gruppe war auf die Lippen des Meisters gerichtet. Doch der schwieg.

Er schien abwesend. Sein Geist nach innen gewendet. Die Augen geschlossen. Er betete. Ein inniges, schweigendes Gebet des Herzens, ausgerichtet auf jenen einen, den er „Abba-Vater“ nannte. Dem er angehörte. Indem er sich geborgen wusste. „Abba-Vater“: Die lebendige Erfahrung des göttlichen Grundes in uns selbst und in allen Dingen.

Eine belebende Kraft ging von ihm aus. Seine scheinbare Abwesenheit offenbarte höchste Gegenwartigkeit. Beruhigend strömte sie auf die Anwesenden über. In geistiger Verbindung, heilender Liebe, spürten seine Schüler die wahre, trostreiche Wirklichkeit in Gestalt des Lehrers. Ließen sich von ihm in sein schweigendes Gebet mitnehmen. Ruhe breitete sich aus, unvorstellbare Ruhe, in der selbst das Rauschen der Blätter und die Rufe der Vögel nicht eindrangen. Der Meister, seine Jüngerinnen und Jünger waren jetzt eins.

Als Jesus nach einer Weile aufsaß, ließ er seine Augen still über ihre Gesichter gleiten. Alle waren jetzt hellwach. Voller Aufmerksamkeit, sein Wort begehrend. Doch er hatte es nicht eilig. Ihre Seelen waren unter seinem Blick wie offene Briefe. Auf den geraden Linien echter Freundschaft, Treue und Hingabe sah er die Lettern von erfülltem Glück, Geistesstärke und Freiheit geschrieben: mit der Feder der Liebe. Sie war die

Tür, durch die er jetzt eintreten durfte. Er wusste, dass sie von den Säulen des Glaubens und der Hoffnung gerahmt war. Diese drei waren das Leben, aus dem sich Leben erneuerte: Glaube, Liebe, Hoffnung.

Freundliches Lächeln umspielte seine Lippen, als er sagte: „Seid ihr heute die Lehrer. Wer von euch möchte uns etwas über das Ziel sagen, das der religiöse Mensch verfolgt?“

Die Blicke der Versammelten wendeten sich Tafat zu. Sie gehörte schon längere Zeit dem Schülerkreis des Meisters an. „Nun, denn“, sagte dieser zu ihr gerichtet. Und Tafat begann: „Das Ziel, das der religiöse Mensch verfolgt, ist, an dem verheißenen Gut, an dem er glaubt, teilzuhaben. Eine Aneignung also“, sagte sie würdevoll, „die nur geschehen kann, indem der Religiöse sich das Wesen dieses Gutes zu Bewusstsein bringt, in der Erkenntnis seiner Wirklichkeit voranschreitet und demgemäß mit dem verheiße-

nen Gut eins wird.“

„Wie das?“, fragte der neben ihr sitzende Kammion. „Durch Vermittlung des heiligen Wortes“, antwortete Tafat ruhig und erklärte: „Sein Dienst ist, höheres Leben im Menschen zu erwecken: ihm den Pfad zu Glauben, Gotteserkenntnis und wahrem Gebet zu eröffnen. Das fordert einen besonderen Charakter dieses Wortes. Es ist ein Wort, das wir nicht nur als Menschenwort, sondern was es in Wahrheit ist, als Gottes Wort vom Rabbuni empfangen haben. So ist es in uns wirksam: das Geheimnis von Anfang an, aus dem alles entstand. Das alles schuf. Und was es wirkt, durchdringt, trägt und verwandelt. In dem allein wir uns selbst wahrhaft erkennen. So mögen Himmel und Erde vergehen, aber des Meisters Wort wird nicht vergehen.“

Alle nickten Tafat bestätigend zu. Von dieser Geste beseligt unterbrach sie ihre Ausführungen. Dann sagte sie: „Rabbuni, wir erfassten,

dass dein Wort eine eigentümliche Macht, eine innere Stärke ist, die deine Verbundenheit mit Gott, dem Unsagbaren, offenbart und in sich trägt. Wir durften erfahren, dass es eine feine Verbindung zwischen Hören und Empfangen gibt. Und dass dieses Empfangen sich nicht allein durch unterweisendes Lernen, in der Weitergabe eines Gedankens von Verstand zu Verstand, vollzieht.“

Der Glanz eines unerklärlichen Lichtes lag auf ihrem Gesicht. Und sie fügte hinzu: „Vor einiger Zeit fragtest du uns, geliebter Meister, ob wir glauben, dass du im Vater und der Vater in dir ist. Da durften wir erkennen, dass die Worte, die du zu uns redetest, nicht von dir selbst, sondern vom Vater sind, dem Quellgrund des kosmischen Geheimnisses. Und wir begriffen, dass, wer dich sieht, Gott sieht; dass an dir sichtbar wird, was jenseits der Welt und der Zeit ist.“

Sie stoppte und blickte zum Angesprochenen.

Jesus saß in vollendeter Gelassenheit. Die Worte Tafat's aufmerksam lauschend. „Sprich weiter“, sagte er sanft. „Mit unserem Leben bezeugen wir“, sprach Tafat daraufhin, „dass du Verkünder ewiger Wahrheit bist, die du nicht erfandst, sondern die eine mit dir bestehende Wirklichkeit ist. Dein Wort ist die ewige Realisierung deiner Einheit mit dem Göttlichen. Darin ist es für uns Offenbarung heiliger Lebenswirklichkeit, Rabbuni. So sind wir, wie ich schon sagte, nicht nur in der Ebene konkreter Lehrworte mit dir verbunden. Sondern in der Wesensmächtigkeit deines Wortes. Wir hörten es, nahmen es auf, und ließen uns von ihm zu dir hin verwandeln. Zwischen deinem Wort und unserem Ohr entstand der Beziehungsstrang deines Mysteriums in uns, das sich in der Liebe vollendet.“

Mit leichten Handbewegung unterbrach Jesus dies innige Bekenntnis der Schülerin. Und bestätigte: „Ja, Tafat, wenn ihr in meinem Wort bleibt, so seid ihr wahrhaft meine Jünger und ihr wer-

det die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen. Das sage ich zu euch, während ich noch bei euch bin. Der Beistand aber, der Heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe.“

Der Ernst dieser Vorausschau löste bei des Meisters Anhängern stumme Nachdenklichkeit aus. Keiner von ihnen wollte näher auf die Konsequenz dieser Worte eingehen. Die Freude über den erfüllten, alle beflügelnden Moment großer Verbundenheit sollte nicht durch Gedanken an die Zukunft getrübt werden.

„Tafat“, fragte Kamon, „worauf kommt es beim Bleiben in der göttlichen Wirklichkeit des Wortes an?“ Sie antwortete: „Wie unser geliebter Meister sagte: durch unsere Hinwendung zu ihm empfangen wir im Heiligen Geist die mystische Lebenswirklichkeit Gottes. In ihr vollzieht sich

unser Sein im Wort; aus ihm erwächst uns die lebendige Erkenntnis der wahren Wahrheit der Dinge. Damit machen wir den, die religiöse Erkenntnis befördernden, Akt der Erfahrung. Und von innen her können wir hören und bezeugen, dass es das Wort ewigen Lebens ist. Wenn wir in dein Wort eingehen, Rabbuni“, fuhr Tafat, ergriffen fort, „es betend betrachten und meditieren, und deinem Geheimnis immer mehr angeglichen werden, erfüllt uns ein unendliches Meer der Ruhe. Wir werden eines Friedens teilhaftig, den nur du zu geben vermagst.“

Zum Abschluss ihrer Rede gekommen, wurde Tafat, je von Kamon aufgefordert: „Sprich weiter!“. Nach kurzem Austausch ihres Blickes mit dem des Meisters ergänzte sie: „Die beste Vorbereitung für den Vollzug religiösen Tuns besteht im Schweigen. Die fruchtbarste Haltung für eine geistige Erfahrung des Heiligen Wortes ist innere Ruhe. Der seelische Genuss von geistig Empfangenem erfüllt sich in Stille. Gleiches wird

durch Gleiches erkannt. Religiöse Wesenheit kann nur vom religiösen Menschen erkannt werden. So besteht der geistige Fortschritt darin, sich dem Inhalt des Glaubens zeitlebens anzunähern. Unser Meister sprach diese Grundwahrheit eines voraussetzungsbedingten Glaubens neu-lich mit den Worten aus: Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört meine Stimme. Unsere Selbstbereitung, den Wahrheitsgrund deiner Worte zu berühren, Rabbuni, liegt in unserer Bereitschaft, uns in den schweigenden Abgrund deiner Liebe fallen zu lassen. In dieser Ruhe liegt unsere Rettung. Stille und Vertrauen verleihen uns Kraft. Es muss eine Stille in uns sein, wenn des Meisters Wort uns erreichen soll. Du lehrtest Rabbuni, uns durch Gebet und Schweigen darauf vorzubereiten. Bevor du uns einludst, dir zu folgen, und uns all dies schenktest, waren wir in unseren Sorgen gefangen, zerrüttet, zugeschüttet von weltlichen Gedanken, und konnten uns des Ewigen nicht gewiss werden; hatten den Pfad zur Realisierung der wahren Wahrheit verloren.“

Nach Beendigung von Tafat's Rede sammelten sich die Anwesenden in gemeinsamem Schweigen. Vereint mit ihrem Meister, im Sinne des eben Gehörten. Und es währte. Keiner maß die Zeit. Als die Jünger nach und nach aus ihrer Vertiefung herauskamen, war die sie bergende Waldlichtung im rot-goldenen Licht der Abendsonne gehüllt. Wie in einem Festgewand. Würziger, belebender Lufthauch streifte aus dem Unterholz durch das Gras, auf dem die Gruppe verweilte, ohne dass jemand an Aufbruch dachte.

Da sagte Itamar, ein Bruder Kamon's zu Jesu: „Meister, bitte sage uns den Hintergrund deiner vorvergangenen Worte, vor der Menge auf dem Berg“. Rabbuni hatte inzwischen eine Lilie neben sich im Gras gepflückt. Spielerisch ließ er sie in der Hand kreisen. Er roch behutsam daran, legte sie anschließend wie ein Zepter vor sich auf den Grund und sagte, Itamar nachdenklich betrachtend: „Eine Blume auf den Wiesen des Scharon, eine Lilie der Täler. Wo ist eigentlich unser klei-

ner Ezion?“

Ezion, war ein etwa 12 Jahre alter Junge, der früh seine Eltern verlor. Er strandete dann bei Kamon und seiner Frau, die ihn an Kindes statt annahmen. Seine kindliche Weisheit und Einsichtskraft erstaunten ausnahmslos jeden, der mit ihm in Kontakt kam. Wo immer möglich, folgte er mit seinen Pflegeeltern Jesus. Er diente ihm und der Gemeinschaft mit verschiedenen Gefälligkeiten und Besorgungen, sodass man ihn meistens mit einem Korb im Arm antraf. Von bemerkenswerter geistiger Wachheit nahm er die Worte des Meisters in sich auf. Wie ein Garten, sein Leben spendender Quell. Jeder der Schülerinnen und Schüler des Rabbuni achtete ihn wie ihresgleichen.

„Hier, lieber Meister“, sagte Ezion höflich, während er sich zwischen Kamon und seiner Frau hindurchschob. „Komm Ezion, hab keine Furcht. Stell dich hier in die Mitte und sei unser Lehrer,

wie es vorhin Tafat war“, sagte er, und fügte hinzu: „Du wirst dich doch an meine Worte erinnern?“ „Ja, gewiss“, antwortete Ezion. „Gut, dann wiederhole sie der Reihe nach und sage uns, was dein Herz dir dazu eingibt“, bat der Meister. „Gerne, Rabbuni“, erwiderte das Kind in bestechender Natürlichkeit.

Die Aufmerksamkeit der Versammelten war nun gespannt auf den Jungen gerichtet. „Meister“, begann dieser, „du sagtest uns als Erstes, wir sollten auf die Vögel des Himmels sehen“. Wo- bei er seinen ausgestreckten rechten Arm in ei- ner Kreisbewegung sacht nach oben führte und ihm mit ernstem Blick in Richtung des Firma- ments nachfolgte. „Was sehe ich, wenn ich zum Himmel blicke?“, fragte er und gab sich die Ant- wort: „Eine große Weite, die mir ein Gefühl der Freiheit schenkt. Ich sehe den Himmel. Seine Wolken reflektieren die Strahlen der Sonne. Ein geöffneter Raum. Wo endet er? Hat dies Gewöl- be Grenzen, die Wolken oder das Licht? Uner-

messlich scheint der Himmelsraum, unter dem wir leben, und unbegrenzt. Er umgibt und durchdringt uns und doch können wir ihn nicht fassen, Rabbuni.“

Diesen Satz kaum zu Ende gesprochen, erhob sich von einem der nächststehenden Bäume eine Taube flatternd in die Höhe. Gebadet in der Glut des Abendlichtes ähnelte sie mehr einer aufsteigenden, sprühenden Flamme. Einem geworfenen, glimmenden Scheit, als dem geflügelten Boten der Lüfte. „Eine Taube“, entfiel es Kamon. „Ja, doch keine Spur ihrer Schönheit bleibt“, antwortete Ezion ruhig und ergänzte: „Ein wenig nur, und die Orte, an denen sie war, werden nichts mehr von ihr wissen.“

Wie wenn Tafat Ezion prüfen wollte, sagte sie: „Und du, Ezion?“ „In jenen Momenten“, sprach der Knabe, „da mich kein innerer oder äußerer Gedanke ablenkt und sich eine Tür im tiefen Grund meiner Seele öffnet, bin ich ganz bei mir.“

Es ist ein, mir selbst bewusst sein, das wie ein heiliger Tempel im eignen Lebenshaus erscheint: klar, zart, unzerstörbar, alles durchdringend, mitfühlend, Freude weckend, sanft, still und ohne Mauern“. Er machte eine kurze Pause und fügte dann entrückt hinzu: „In ihm wohnt dein Wort unermesslicher Weite und Freiheit, Meister! Es ließ mich erkennen, wer ich wirklich bin und wer du bist!“

Keiner der Jünger blieb von dem lauterem Zeugnis, das aus der Tiefe dieser Kinderseele drang, unberührt. Auch Ezion musste sich einen Moment fassen, ehe er den eigentlichen Faden seiner Rede wieder aufnehmen konnte: „Von den Vögeln des Himmels, sagtest du, Rabbuni: dass sie nicht säen, nicht ernten und keine Vorräte in Scheunen sammeln und unser Vater des Himmels sie dennoch nährt. Von einem großen, allem Lebenden innewohnenden Vertrauen sprichst du da. Kein Vogel, wenn er seine Schwingen ausbreitet und sich vom Wind tragen

lässt, hat Angst, herabzufallen. Sein Leben ist getragen von der alles hervorbringenden und bewahrenden Quelle des Daseins. Sie ist Leben und Erhalt, der von Gott geschenkten, natürlichen Wirklichkeit. Heiliger Einheitsgrund! — aus dessen Sturz: Gefangenschaft, Zerrüttung, Entfremdung und Verlust der Ewigkeitsgewissheit folgen. Der Pfad der wahren Wahrheit ist verloren, wie Tafat sagte. Den Vögeln des Himmels geschieht dies nicht. Natürlicherweise gelassen empfangen sie, was sie zu ergreifen scheinen.

Allein die Menschen ergreifen, was sie empfangen könnten. Ihre Speicher wachsen bis zu den Gipfeln des Hermon, ihre Sorgen enden nicht an den Grenzen des Firmaments. Da stelltest du uns die Frage, Rabbuni, ob wir nicht viel mehr sind als die Vögel. Und beschämtest die Menge der Menschen, die an ihrem Selbstwert zweifeln, da sie weder dich noch sich wahrhaft kennen. Ihrer Unwissenheit entspringt jene Furcht, aus deren blinder Gegenwehr uns die Erträge des

Todes erwachsen: die Früchte des Ergreifens sind. Wie bedauerlich! Ihr Herz ist an die Täuschungen der Welt gefesselt. Verschlissen der Liebe zu dem, was wirklich ist. Doch mich erkennen, heißt dich erkennen, Rabbuni. Dich erkennen, heißt, den Schatz des Lebens finden: Heißt, den wahren Wert und die Würde des Lebens entdecken. Bedeutet: Gewahrwerden, dass die seelische Grundwirklichkeit unseres Daseins Licht von deinem Licht, Wahrheit und Geist ist. Jenseits von Raum und Zeit. In unserem Innerten, tief geborgen, ruht der Keim deiner Wahrheit, geliebter Meister. Du lässt ihn als eine Blüte des Lichtes in uns aufsteigen, da du die Sonne bist, die sie nährt. In deinem Licht schauen wir das Licht. Bei dir ist die Quelle des Lebens."

Ezion wurde bei seinen letzten Aussagen geradezu euphorisch. Seine Gestalt schien sich verändert zu haben. Sie glich jetzt mehr einer der alten Propheten in Ekstase, als der jenes schlichten Waisenjungen zu Beginn seiner Rede. Alle

um ihn herum waren eines Sinnes mit ihm. Ein Herz und eine Seele. Da sagte der Meister: „Gut hast du gesprochen, Ezion, was dein Herz dir eingab. Bedenkt: Das Tor, das zum Leben führt, ist eng und der Weg dahin ist schmal und nur wenige finden ihn. Das Tor ist weit, das ins Verderben führt, und der Weg dahin ist breit, und viele gehen auf ihn. Geht durch das enge Tor! Bemüht euch mit allen Kräften, durch die enge Pforte zu gelangen; denn viele, sage ich euch, werden versuchen, hineinzukommen, aber es wird ihnen nicht gelingen.“

Von diesen Worten Jesu bewegt entgegnete Tafa: „Der breite Weg ist der Weg des verkehrten Denkens, der sinnlichen und seelischen Täuschungen: der falschen Wünsche. Der dunklen Seite und der Selbstsucht. Wie leicht überließen wir uns den Mächten des Bösen ... Fern der Liebe, verloren wir die Gewissheit unserer wahren Bestimmung und lebten ohne Verheißung! Da wir vom Ziel nichts wussten, konnten wir den

Weg nicht haben!"

„Ja“, sagte Itamar, „doch lass uns Ezion hören“. Ein Ausdruck der Zustimmung legte sich auf die Gesichter der Jüngerinnen und Jünger. „Rabbuni folgerte aus seinem Gleichnis“, setzte der Knabe also fort, „dass keiner — trotz der vielen Sorgen, die er sich macht — sein Leben auch nur ein wenig verlängern kann. Du sprachst darin die Gewissheit aus, dass unsere größte Sorge, der Tod ist. Schnell verwelken wir! Dem Grase gleich, deren Schönheit wie die Blumen des Feldes ist. Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt, doch das Wort Gottes bleibt in Ewigkeit. Es zu wahren, mahnst du: die Quelle des Lebens, die unsterbliche Wirkmacht der Liebe und die Allmacht der Verwandlung. Jede Furcht vor dem Tod bannend, enthebt uns dein heiliges Wort der größten, und damit aller Sorgen. Denn du hast Worte des ewigen Lebens, einer immerwährenden Erneuerung. Keiner, der darauf vertraut, wird zuschanden. Da hörten wir auf, uns über die vielen

kleinen Sorgen unseres Lebens aufzureiben. Das Leben in seiner wahren Fülle erkannt, ist dasjenige, dem alles ihm zur Unterstützung Dienende natürlicherweise entgegenkommt. Wo dies Grundvertrauen verloren ist, regieren Sorgen, Ängste, Umständlichkeit, Lügen, falsche Verheißungen und das viel zu viel. Sie blenden Herz und Verstand, löschen das Feuer der Liebe aus und verbauen uns den Weg zum geistigen Erwachen. Zur Erkenntnis des göttlichen Lebens in uns. Deswegen sagtest du, lieber Meister, wir sollten zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen, weil uns dann alles hinzugefügt wird.

Wir sorgen uns nicht mehr um morgen! Denn der morgige Tag wird für sich selbst sorgen. Durch dich, Rabbuni, wurden wir mit Gott versöhnt und haben zur Ruhe des Herzens gefunden.“

Ezion's Abschluss seiner Rede erfreute alle. Denn

er hatte aus einer ihnen vertrauten, sie verbindenden Kraft ewiger Weisheit gesprochen.

III. ein Verheißenes

Tiefgründiges

In Jerusalem fand das Tempelweihfest statt. Jesus war auf dem heiligen Berg und betrachtete über den Anbruch des Reichs der Liebe und des Friedens. Er verließ die Wandelhalle Salomos, überquerte den verschneiten Tempelplatz und begab sich zur Nische des Lichts. Westlich hinter dem Tempel verborgen, bot sie einen eindrucksvollen Ausblick über Stadt und Land. Im Voraus wissend, jemanden anzutreffen, der hoffte, ihn dort zu begegnen, betrat er die Wölbung. Auf einer Bank, an ihrer Rückwand, saß Schemaja. Seine ganze Aufmerksamkeit war auf den Eintretenden gerichtet. Rabbuni blickte ihn freundlich an und setzte sich zu ihm.

Der Meister schien fern, sein Geist in sich sammelt. Seine Augen waren geschlossen. Er betete. Ein inniges, schweigendes Gebet des Herzens, auf jenen einen hin, den er „Abba-Va-

ter“ nannte. Dem er sich ganz hingab. Mit dem er eins war. „Abba-Vater“: Jedes Wesen in der Liebe, muss geduldig abwarten, bis seine Zeit zu blühen gekommen ist.

Eine befreiende Stimmung ging von ihm aus. Seine vermeintliche Abwesenheit transportierte höchste Aufmerksamkeit. Schemaja fühlte sich wundersam gestärkt. Fand sich in geistigem Band mit dem Meister geeint. Spürte die von ihm vermittelte, wahre, segensreiche Wirklichkeit des Absoluten. Er schwieg in tiefer Bewusstheit. Eine Ruhe war eingekehrt, in der selbst der Lärm des lauten Tempelgewesens seine störende Macht verlor. Gott, der Meister, und sein Jünger waren jetzt eins.

Als Jesus aufsah, richtete er seine Augen auf Schemaja. Dieser war in voller Präsenz, dem Meister zugewandt, an seiner Geistesmacht teilhabend. Während er den Schüler anschaute, entschlüsselte er sein Wesen wie Zeichen einer

Schriftrolle. Auf kristallklaren Linien verwirklichter Gottesfurcht, Selbstlosigkeit, Weisheit und Barmherzigkeit, sah er die Lettern von Frieden, Sorglosigkeit und Frohsinn geschrieben, mit der Feder des Glaubens. Er war die Tür, durch die er jetzt eintreten durfte. Und er wusste, dass er von den Säulen der Liebe und der Hoffnung gehalten wurde. Diese drei waren das Leben, aus dem sich Leben erneuerte: Glaube, Liebe, Hoffnung. Rabbuni lächelte und sagte zu Schemaja: „Also wieder im Verborgenen.“

Dazu muss man wissen, dass Schemaja — ein Jesu nahestehender Schüler — die Angewohnheit hatte, diesen immer nur allein heimlich zu treffen. Er war Mitte 20 Jahre alt und Sohn des obersten Tempelbaumeisters. Seine Familie gehörte zu den angesehensten und reichsten der Stadt. So wurde an der Ausbildung des Zöglings, der einst die Position des Vaters übernehmen sollte, nicht gespart. Nach den üblichen Grundstudien bei herausragenden Lehrern in Athen

durfte er für einige Zeit nach Alexandrien. Dort erwies er sich als begabter Schüler des gelehrten Philon.

Mit einem kurzen Nicken des Kopfes erwiderte Schemaja die freundliche Geste des Meisters. Mit den Worten: „Für dich, Rabbuni, zum Tempelweihfest“ zog er einen beschriebenen Zettel aus seinem Gewand. Am Blick des Meisters spürte er, dass dieser zum Hören bereit war. Da begann er zu lesen: „Als das Verlangen nach dem wahren geistigen Licht in meinem Herzen erwachte, wurde ich dem Tempel gleich, zur Zeit seines Weihefestes. Bereit, dass Gott einziehe in den innersten Bereich meines Hauses. Es war ein Lichtfest! Noch strahlte das Licht nicht in mir, es glimmte! — schwelte in zerbrechlichem Gefäß. Flackerte zur Winterzeit. Denn immer umgibt Winter den, in den Gott einzieht. Winter, der unbeherrschten Kräfte unserer elementaren Natur; Konfusionen unserer Seele. Kälte, der manipulierenden Mächte dieser Welt, die sich dem Gott-

sucher entgegenstellen. Ablenkungen, die zur Erstarrung führen. Lähmung, die auch mich befiel. Winter ist es zur Erlöschung der ewigen Wahrheit in deinem Ruf. Tod der Schönheit, die aus der geistigen Liebe deiner Wirklichkeit fließt! Im Streben nach Erfüllung meiner selbstsüchtigen Ziele griff die Kälte auch den Odem meines Lebens an, bis du kamst. Mein offenes Herz, erneuerte sich zu einem Sein auf Hoffnung hin, dass sich dein Weg in mir vollende. Dein Licht entfachte die Fackel meines Erwähltseins im Schattenspiel der mich umgebenden Welt und ihrer Irrtümer. Und je stärker dein Licht in mir zunahm, desto mehr wurde ich der Kälte um mich gewahr. Und ich spürte: Es ist Winter, auch auf diesem Berg des Tempels! Winter umgibt diesen heiligen Ort. Kälte liegt wie ein Schleier auf dem sakralen Gefüge unseres verblassenden Äons. Doch das Licht auf deinem Angesicht, ward mir Spiegel der Einheit jeglicher Dinge. Ich erkannte, dass dein Weg kein einsamer Wandel in der Halle Salomos ist. Er geht uns allen voran.

Im Geleit jenes heiligen Hauches, der die Spur des Erwachens trägt: erkannt durch jene, die er erkannte. Zeichen, dir zur Weihe: dich bestätigend als einen Boten des Frühlings. Du siehst Frühling, du verstehst Frühling, du schmeckst Frühling und du verkündest Frühling; strahlst Frühling aus, erscheinst wie Frühling. Nicht siehst du Winter, verstehst du Winter, schmeckst du Winter; redest nicht Winter, strahlst Winter nicht aus, bist kein Bote der Winterzeit.“

„Ja“, sagte Jesus, „ich bin das Licht des Lebens. Wer mir nachfolgt, wird nicht im Finstern umhergehen, sondern wird das Licht des Lebens haben“ und weiter, „du hast die Gottesliebe in deinem Herzen verwirklicht, und bist nicht fern dem Reich der Himmel. Gott segne dich, Schemaja.“

Bedächtig faltete der Jünger seinen Zettel und barg ihn wieder hinter den leinenen Gürtel seines Gewandes. Dann ließ er die Worte des

Meisters still in sich nachwirken. Auch Jesus schwieg. Nach einer längeren Zeit sagte er zu Schemaja: „Vor Wochen, während meiner vorvergangenen Worte zu der Menge auf dem Berg, warst auch du zugegen. Du gabst dir Mühe, nicht aufzufallen, konntest mir aber nicht verborgen bleiben.“

„Ja“, erwiderte dieser, „ich trat hinzu, als du über die Lilien des Feldes sprachst. Seitdem machte ich mir Gedanken darüber, welche Art der Betrachtung du meintest – mit der wir von den Blumen lernen sollten. Und wieso sie herrlicher sein sollten als Salomos Pracht und alles Weitere. Schließlich meinte ich, zu erkennen, dass diese Bilder zusammenfassen, was ich mir in Jahren des philosophischen Studiums zu erwerben suchte.“

„Willst du mir von der Weisheit, die die Weisen dich lehrten, erzählen?“, fragte Jesus. „Töricht, lieber Rabbuni, alles Wissen, dem die Gotteser-

kenntnis fehlt. Ist sie doch der Schlüssel zum wirklichen Verstehen. Ohne sie hätten wir das Bauwerk der Welt vor Augen, ohne den wahren Seienden, den Urheber zu erkennen“, begann der Aufgeforderte und bekräftigte: „Beim Anblick der Werke erkennen wir den Meister. Von der Größe und Schönheit des Geschaffenen lässt sich auf ihren Schöpfer schließen. Aufgrund des Glaubens erkennen wir, dass die Welt durch Gottes Wort erschaffen wurde. Und dass das Sichtbare nicht als Zufall in Erscheinung trat. Durch sein Wort entstanden seine Werke, und seine Herrlichkeit, die sie erfüllen, ist ein Ausfluss seiner Liebe. Seine machtvolle Weisheit hat er fest gegründet. Er ist der Einzige von Ewigkeit her. Alle seine Werke sind vortrefflich, doch sehen wir nur einen Funken, ein Spiegelbild.“

Dies Bekenntnis theologischen Glaubens gab der Philosophenschüler mit einer Absicht, die er auch sogleich offenlegte, indem er anfügte: „Dies, lieber Rabbuni, ist die Grundwahrheit dei-

ner vorvergangenen Worte zu der Menge auf dem Berg, ist der Erkenntnisgrund zum Erfassen ihres Inhalts. Der Schlüssel zum Eintritt in die Schatzkammer des wahren Wissens. Genauer gesagt ist er die Methode der Betrachtung. Die Art des Schauens, die den Inhalt des Erkennens mitbestimmt. Aus dieser Gewissheit der mystischen Schöpfungsmacht Gottes, hießest du uns den Blick auf die schlichte Schönheit einer Blume richten. Vordertest uns auf, betrachtend zu lernen. Du priesest sie als von der Herrlichkeit Gottes erfülltes Offenbarungsgeschehen. Und verwies auf die große Abständigkeit von Salomos Pracht zu ihr.

Der Lilien Wirklichkeit ist Pfad zur Erfassung der wahren Schönheit dieser Welt. Nicht jeder vermag ihn zu gehen: Da ist etwa einer, der die Einsicht in eine höhere geistige Wirklichkeit nicht hat oder sich ihr verweigert – ohne Sinn für das Heilige, der heiligen Lehre unkundig. Nur auf das Diesseits bedacht, bleibt ihm der Sinn des

Lebens unzugänglich. Ohne Bereitschaft für die Wirklichkeit geistiger Erkenntnisse bleibt er der Lehre der Weisen unkundig, der Botschaft echter Schönheit unzugänglich. Ihm bleibt nur die Erde, als Erde zu nehmen, und hat er die Erde als Erde genommen, so denkt er Erde, denkt an die Erde, denkt über die Erde, denkt: ‚Mein ist die Erde‘, und fängt an, sich ihrer zu bemächtigen, sie auszubeuten, ihres heiligen Sinns zu entleeren, sie und sich selbst zu zerstören: und warum? Weil er sie nicht kennt, wie er sich selbst nicht kennt, da er Gott nicht kennt.“

Während seiner letzten Worte schaute Shemaja zu Jesus. Dieser verharrte aufmerksam hörend an seinem Platz. Sein Blick verlor sich dabei aus der Nische heraus über den Rand des Tempelberges, den Dächern Jerusalems und den Zinnen der Stadt zum westlichen Horizont. Die Sonne stand tief, war im Begriff unterzugehen und tauchte alles in ein zartes, rotvioletttes Licht.

Schließlich fragte Rabbuni: „Was lehrte dich dein Lehrer in Alexandrien, Shemaja?“ Nach kurzem Bedenken antwortete der Jünger: „Seine wichtigste Forderung war: ‚Schaue geistig! Schau genau hin! Und verstehe, wie die Welt und du selbst und alles, was dich umgibt, aus einem Grund hervorgeht. Betrachte, indem du dein Erkennen von der Vielheit der Form abstrahierst und in ihr etwas Allumfassendes schaust. So erfasst und vergegenwärtigst du etwas, das der Absicht nach dem Fluss des Geschehens entzogen, gleichsam zeitlos, gegenwärtig und gültig ist‘. Das Betrachten der Lilie in dieser Bewusstseinshaltung ist geistiges Schauen der Dinge von ihrem Ursprung her. Es ist das Zusammensehen der Form mit dem Quellgrund ihres Ausgangs, ist lebendiges Symbol von Gottes schöpferischer Erweckungsmacht. Es ist Spiegelung des Ganzen im Fragment, ist Verkünderin des Urgeheimnisses unseres eigenen Ursprungs. Jedes der einzelnen in deinem Satz benannten Dinge, Rabbuni: Betrachtung, Lilie, Feld, Wachs-

tum, Herrlichkeit, sind in ihrem Zusammenspiel mit den Wirklichkeiten von Raum, Zeit und Wirkkraft komplexe über sich selbst hinausweisende Zeichen eines gemeinsamen Einheitsgrundes. Ihm entstammen sie und bilden darin ihre geheimnisvolle Einheit in Abhängigkeit. Mit deinem Hinweis auf die Abständigkeit von Salomos Pracht dazu wolltest du uns sagen, dass das vom Menschen Erzeugte immer nur mittelbar erzeugt sein kann. Im besten Fall leitet es sich von der Schöpfungsharmonie ab, verwirklicht durch den für das geistige Erkennen, für die Schau der Urharmonien empfänglichen Menschen. Der erhält darin die Gabe, Gott in schöpferischem Ausdruck nachzuahmen. Missachtung dieser Wahrheit führt zu einer, die Zerstörung nach sich ziehenden Entfremdung.“

Shemaja unterbrach seine Rede. Blutrotes Licht drang in die Nische und begann, sie auszufüllen. Sie schien von innen her zu glühen. Der westliche Horizont glich einem wallenden Flammen-

meer, das Himmel, Erde, Stadt und Tempel aufzulecken drohte.

„Vergiss nicht die Lehre deines Lehrers“, sagte Rabbuni lächelnd . „Ja“, versprach Shemaja und erinnerte sich: „Einmal richtete Philo folgende Worte an mich: ‚Mein Kind, ich bitte dich, schau dir den Himmel und die Erde an; sieh alles, was es da gibt, und erkenne: Gott hat das aus dem Nichts erschaffen und aus diesem Mysterium ging auch der Mensch hervor‘. Da fragte ich ihn, wie das tiefer zu verstehen sei. Er antwortete: ‚Alle Weisheit ist von Gott, dem Geheimnis des Ursprungs, und sie ist ewig bei ihm. Seine Weisheit ist vor allen Dingen. Das Wort Gottes, des Allerhöchsten, ist der Brunnen der Weisheit, und das ewige Gebot ist ihre Quelle‘. Da wollte ich etwas über die Urformen wissen. Er sagte: ‚Die geometrischen und mathematischen Formeln sind die nicht dinggebunden Vorausbilder, dessen was physische Gestalt wurde‘. Und fügte noch hinzu: ‚Poetisch gesprochen sind sie Mus-

ter oder wenn du so willst Ornamente, die selbst wieder nur Symbole eines in ihnen Verborgenen sind. Und Gott ist die Schatzkammer aller Muster. Er hat alles nach Zahl, Maß und Gewicht geschaffen. Der Tempel von Jerusalem, für den du bald mitverantwortlich sein wirst', hob er hervor: ‚wurde nach heiliger Ordnung, auf Geheiß des wahren Gottes, gebaut'. Darüber hinaus wollte er mit mir nicht ..."

Abrupt verstummte Shemaja. Die Gegenwart der göttlichen Kraft Jesu ließ ihn spüren, dass das tiefste Geheimnis nicht in Gedanken, nicht in Worte zu fassen war. Doch, plötzlich, als Jesus ihn ansah – ein kurzer Moment nur, der die Ewigkeit zu beinhalten schien –, offenbarte sich ihm in der Tiefe seines Herzens die Wirklichkeit der Wahrheit, in vollkommenster Klarheit. Ein erschütternder Augenblick! Tränen rannen aus den Augen des Erwachten und er betete: „O Gott meiner Väter und Herr aller Güte, der du alle Dinge durch dein Wort gemacht und den

Menschen durch deine Weisheit bereitet hast, dass er die ihm anvertraute Welt pflegen und beschirmen sollte, sei gepriesen.“

Ruhig erhob sich Jesus und verließ die Nische. Shemaja merkte, dass die Zeit des Abschieds gekommen war. Er fasste sich, stand ebenfalls auf und folgte seinem Meister nach draußen. Mit kurzer, schweigender Geste lud Rabbuni ihn ein, gen Westen zu blicken. Und er tat es: Der Sonnenball war hinter dem Meer versunken. Eine letzte Spur seines Glutstreifens kündete Dunkelheit. Nacht stieg auf.

Einen Augenblick noch verharnte Jesus, segnete still seinen Jünger –, dann war er fort. Shemaja aber hatte alles begriffen.

GEWAHREN

Darwerdung

Was umfasst ⌘ öffnet ⌘ im Lassen ⌘ ein Höheres

Καὶ περὶ ἐνδύματος τί μεριμνᾶτε;
καταμάθετε τὰ κρίνα τοῦ ἀγροῦ πῶς
αυξάνουσιν·
οὐ κοπιῶσιν οὐδὲ νήθουσιν·
λέγω δὲ ὑμῖν ὅτι οὐδὲ Σολομὼν ἐν πάσῃ τῇ
δόξῃ αὐτοῦ περιεβράλετο ὡς ἐν τούτων.

I. Was umfasst

Gegebenes

Καὶ περὶ ἐνδύματος τί μεριμνᾶτε;
Und wegen Kleidung, warum sorgt ihr?

Bildlich gesprochen verdunkeln die Sorgen des Alltags das geistige Licht des Wortes Gottes im Menschen. Die Geschäftigkeit der Welt, der Betrug des Reichtums, die Begierde nach tausend Dingen und die Sucht nach Vergnügungen

überschatten es. Die an der Oberfläche des *Da-Seins* gefesselte Aufmerksamkeit ist den Dornen von Zorn, Eifersucht, Beklemmung und Schrecken, Todesangst, Zank und Streit ausgesetzt. Noch auf dem Bett zur Ruhezeit verwirrt der nächtliche Schlaf den Geist. Im Meer der Ablenkungen erlischt die Fähigkeit zur Erfahrung des *Seins* im *Da*. An die Stelle des Lebens tritt der Kampf ums Überleben und die endlose Jagd nach Betäubung und Sublimation. In den mitverursachten Kümernissen des Lebens mag das Wort Gottes zwar empfangen, aber nur schwerlich bewahrt werden.

Jede Sorge hat ihr Gewand. Es hat Schnüre und Schließen. Ihr Label ziert Kleidungsstücke buntester Anschauungen und Überzeugungen, Wissensmächte oder Herrschsucht des Wollens. Es etikettiert Aufmachungen des Fabrizierens oder Strategierens. Des Stapelns, Raffens, Erfassens, Schiebens, Vermessens und Verrückens ... — und ist darin Weberzeugnis zur Tarnung der in sich

selbst verschnürten Ziellosgkeit. Gefesselt an allem, was sie nicht selbst ist, bleibt das wahre Sein der Seele, ihr Leben, das zu werden ihr bestimmt ist, ungeborgener Juwel im Acker. Warum?

Der Mensch ist nicht sein Gewand, ist nicht sein Kleid. Wer ist er? Wo alle Hüllen fallen, offenbart sich, was wirklich ist. In der Nacktheit des Nichts wird die wahre Gestalt sichtbar: das Leben selbst. Das Selbst trägt das Leben. Das Wort Gottes trägt das Selbst. Er ist das lichte *Da* im *Sein* des Menschen und aller Dinge. Denn durch das Wort Gottes entstanden seine Werke und stehen geordnet da.

Gott hat uns nicht nur aus dem Nichts erschaffen, sondern uns durch die Gnade des Wortes ein gottgleiches Leben verliehen.

II. öffnet

Erkennendes

καταμάθετε τὰ κρίνα τοῦ ἀγροῦ πῶς
αυξάνουσιν·

Beobachtet die Lilien des Feldes, wie sie
wachsen!

Das Erkennen eines Dinges in seiner Wirklichkeit hängt von der Art des Sehens ab. Für die verschlossene Tür zur Schatzkammer klarer Gewissheit gibt es nur einen Schlüssel: Finde ihn! Ist die Sehkraft des Auges gemindert, ist die Wahrnehmung des Objektes verhindert. Verzerrungen stellen sich ein: Urteile, Begriffe, Bilder, Kategorien und ‚das-ist-so‘ entlarven den Kerker menschlicher List, nicht aber das, was ist. Sein Wissensriegel, der lexikalischen Erklärbarkeit aller Dinge, macht ihn zur Todeszelle für das Leben, das aus Leben kommt. Wie vor einem Unheilsboten versenken sich die Darwerdungen alles Gestalteten, in der abgründigen Tiefe ihres

Geheimnisses, vor dem, der spricht: „Ich weiß“. Nackt in der Finsternis scheint Ahnung auf.

Vorurteilsfreies Verstehen erschließt sich einem anhaltend meditativen Sehen. Einem Beobachten, in Achtung vor dem Sinnbild des Nichterkannten. In erlangter Gewissheit des gemeinsamen Grundes vermag ich zu empfangen, zu verstehen: Alles ist Mysterium des Aufscheinens. Als verborgenes-offenes, tritt es mir entgegen. Beharrliches Beobachten, ist der Pfad zur beharrlichen Beobachtung: kein Grübeln, kein Denken, sondern versenkende Schau. Lassen, führt zum Erfassen.

Wer in der Dunkelheit seiner Sorgen das bergende Licht vergaß, vermag durch Hören *seiner* Worte zum heilenden Verständnis zurückfinden. Kann wieder sehen lernen, was wirklich ist. Der pädagogische Rat Jesu: Blicke in meditativer Schau auf eine Blume des Feldes. Du wirst zurückfinden. Es wird dich heilen.

Da ist Lilie, Sinnbild alles Gewordenen und Spiegel des Kosmos in seiner gestaltenden Ordnungsmacht: Symmetrie und Harmonie, Maß und Zahl, Formgestalt in Raum und Zeit. Im Phänomen vollendeter Ruhe steigt die Blüte aus dem Feld der von Gottes Schöpfungsmacht bewegten Materie auf: tritt heraus. Sie lebt und bewegt sich. Sie wächst im Sein der Einheit mit allem, als Lehrstoff puren Vertrauens. Nichts sonst.

III. im Lassen

Ruhendes

οὐ κοπιῶσιν οὐδὲ νήθουσιν

Nicht mühen sie und nicht spinnen sie.

Einst kam Jesus in ein Dorf, wo ihn eine Frau namens Marta in ihr Haus lud. Da war sie ganz in Anspruch genommen, für ihn zu sorgen. Währenddessen setzte sich ihre Schwester Maria zu Füßen des Rabbuni und lauschte seinen Worten. Marta, der das nicht gefiel, sagte zum Meister: „Kümmert es dich nicht, dass meine Schwester die ganze Arbeit mir allein überlässt? Sag ihr doch, sie soll mir helfen!“ Doch Jesus antwortete: „Marta, Marta, du machst dir viele Sorgen und Mühen. Aber nur eines ist notwendig. Maria hat das Bessere gewählt, das soll ihr nicht genommen werden.“

Der Handlungsweise Marias liegt die auf das Wort Gottes gerichtete religiöse Beschauung

des Geistes zugrunde. Ihr wird vor der Geschäftigkeit Vorzug gegeben. Denn Maria hat das Verlangen nach Weisheit beseelt! Dies ist die wichtigere, die vollkommenere Beschäftigung für den religiösen Menschen. Nicht sollen die Sorgen — Mühen und Spinnen — die Betrachtung des himmlischen Wortes behindern. Noch jene herabgesetzt werden, welche sich dem Studium der heiligen Weisheit hingeben. Maria hat sich nicht nur den besseren, sondern auch den bleibenden Teil erwählt. Der nämlich ist wahrhaft weise, dessen Geist in Christus ruht und dessen Auge zum Höheren emporblickt.

Auf einer einfachen Ebene sind die Lilien des Feldes eine Allegorie dieser Wahrheit. In ihrem gewirkten Daseinsstand ruhen sie als lebendige Hervorbringung der weisheitlichen Schöpfungsmacht. Existieren in wesensreiner Verfügbarkeit des ewigen Wortes. Im Nicht-zugreifen-können auf etwas, was sie nicht selbst sind, spiegeln sie Gelassensein im Ausdruck vollendeter Ruhe. Ihr

Hin-gegeben-sein weist auf Teilhabe an der Kontemplation Gottes. In natürlicher Schönheit, genährt, erhalten und getragen durch seine geheimnisvolle Ruhe des siebenten Tages, sind auch sie ganz ruhig in sich.

IV. ein Höheres

Schauendes

λέγω δὲ ὑμῖν ὅτι οὐδὲ Σολομὼν ἐν πάσῃ
Ich sage euch: Auch nicht Salomo in all
τῇ δόξῃ αὐτοῦ περιεβάλετο ὡς ἐν τούτων
seiner Pracht hat sich angezogen wie eine
von diesen.

Salomo hatte zwölf Statthalter für ganz Israel, die den König und sein Haus versorgten. Er war Herrscher über alle Reiche, vom Euphrat bis zum Land der Philister und bis an die Grenze Ägyptens. Sie alle entrichteten Abgaben. Salomo besaß viertausend Stallplätze für seine Wagenpferde und zwölftausend Mann als Besatzung für die Wagen. Dazu gab Gott Salomo Weisheit und Einsicht in hohem Maß und Weite des Herzens, wie Sand am Strand des Meeres.

30000 fronpflichtige Leute ließ der König aus ganz Israel ausheben. Ferner hatte er 70000

Lastträger und 80000 Steinhauer im Gebirge. Und als Heilsopfer für den Herrn ließ er zweiundzwanzigtausend Rinder und hundertzwanzigtausend Schafe schlachten. Auch eine Flotte ließ Salomo bauen, und seine Leute fuhren nach Ofir, holten von dort vierhundertzwanzig Talente Gold und brachten es ihm.

Die Königin von Saba gab dem König hundertzwanzig Talente Gold, dazu eine sehr große Menge Balsam und Edelsteine. Das Gewicht des Goldes, das jährlich bei Salomo einging, betrug sechshundertsechszig Goldtalente. Zweihundert Schilde aus gehämmertem Gold ließ er herstellen; sechshundert Goldschekel verwandte er für jeden Schild. Die Schilde dienten als Prunkstücke bei feierlichen Auftritten. Die Trinkgefäße des Königs waren aus Gold; ebenso waren alle Geräte seines Palastes aus bestem Gold. Silber galt in den Tagen Salomos als wertlos. So übertraf er alle Könige der Erde an Reichtum und Weisheit. Neben der Tochter des Pha-

raos liebte er noch viele andere ausländische Frauen: Moabiterinnen, Ammoniterinnen, Edomiterinnen, Sidonierinnen, Hetiterinnen ...

Dies, und noch viel mehr waren Salomos Gewand. Es war so eindrucksvoll, dass Jesus dafür den Begriff der Doxa/Pracht wählte: ein zentrales Wort, der Bibel. Es bezeichnet hauptsächlich Gottes Hoheit, Majestät und den überirdischen Lichtglanz, der von seiner Nähe ausgeht. Diese Hoheit ist zugleich Wesensmerkmal des Reiches Gottes und der ewigen, unvergänglichen Gotteswelt im Unterschied zu unserer irdischen, verweslichen und vergänglichen Welt. Wo Gott selbst erscheint und sich offenbart, da wird auch seine Herrlichkeit, die Doxa offenbar. Dieser Kontext bringt die fast überirdische Größe Salomos zum Ausdruck. Trotz alledem: Nach den Worten Jesu kann diese gesamte gottähnliche Pracht – die Doxa – Salomos, nicht dem Vergleich mit einer schlichten Blume auf dem Felde standhalten. Noch mehr: Die Lilie übertrifft sie.

Die Lilie ist in ihrem gegebenen Selbststand eine unmittelbar aus dem Daseinsgrund inspirierte Verwirklichung. Sie existiert in uneinholbarer Authentizität, unverfälscht als das, was sie ist. In ihrer Einfachheit potenziert sich spiegelbildlich die Fülle des gesamten Kosmos in purer Präsenz. Ist Offenbarung des göttlichen Grundes der Welt in einem kleinsten Teil, dessen Herrlichkeit durch die Herrlichkeit der Natur hindurchscheint. Diese Doxa der Natur ist nicht leere, sondern erfüllte Schönheit.

Mit dem Menschen tritt Entfremdung in die Welt. Entfremdung von Gott, seiner Schöpfung und sich selbst gegenüber. Sie ist Frucht verlorener seelischer Integrität mit dem Heiligen. Ein Bruch, den das Alte Testament im Bild des verlorenen Paradieses zu fassen sucht. Das Entfremdete umkleidet sich mit Falschheit. Mit dem, was nicht wirklich ist, weil es nicht bleibt. Das ist Grund für die Bestandslosigkeit jeglichen menschlichen Strebens, Aneignens und Besitz-

denkens. Denn egal ob Bildungssysteme, Throne und Reiche, Megacities, Tempel, Schätze, Patente und Rechte, Waffentechnik, KI oder erbliche Dynastien – selbst, wenn sie Länder nach ihren Namen benannten: Alles kehrt zurück zum Staub der Erde.

Auch die Blume verwelkt, aber rein geblieben in dem, was sie ist: im Gleichstand ungebrochener Integrität mit ihrem Schöpfer. Darin ist sie dem Wort Gottes liebenswert nahe, von dem es heißt: Das Wort Gottes bleibt in Ewigkeit. Vielleicht liegt darin das Geheimnis, dass Gott Mose anwies, für den Kopfschmuck des Hohepriesters eine Blume aus reinem Gold zu machen und siegelgleich darein zu gravieren: dem Herrn heilig.